

Evangelisch Profil zeigen – Herausforderungen in der Qualitätsdiskussion

Überarbeitetes Impulsreferat,

gehalten auf dem Fachtag des BeA am 12. März 2015 Osnabrück

Uta Hallwirth

„*Smile – enjoy life – give meaning – never stop learning – create memories – be thankful and love*“, so lautet das Motto der Christlichen Hochschule Ede in den Niederlanden, das sie aufgedruckt auf einem Tragebeutel ihren Studierenden und Gästen mit auf den Weg gibt. Ich habe den Beutel von einer Studienreise zu evangelischen Schulen in den Niederlanden mitgebracht, zusammen mit der Bestätigung, dass die Frage nach dem „Besonderen“ evangelischer Bildungseinrichtungen nicht nur in Deutschland immer wieder diskutiert wird. Natürlich gibt ein Motto oder Logo auf einem *Give-away* noch keine ausreichende Antwort auf diese Frage, aber es deutet an, dass Identität etwas mit sichtbaren Zeichen zu tun hat, und diesen Hinweis gilt es weiter unten noch einmal aufzugreifen.

Ich möchte in den kommenden 30 Minuten auf vier Punkte eingehen, die mir wichtig scheinen und die, so hoffe ich, für die Diskussion im Bundesverband evangelischer Ausbildungsstätten und in seinen angeschlossenen Schulen hilfreich sein können:

1. Protestantismus und Bildung – Warum es evangelische Schulen und Ausbildungsstätten gibt.
2. Evangelisches Profil und Qualität – Wie die Umsetzung protestantischer Identität die Qualität beeinflusst.
3. Merkmale und Beispiele – Woran sich evangelisches Profil konkretisieren lässt.
4. Jetzt und in Zukunft – Wo künftige Schwerpunkte liegen könnten.

1. Protestantismus und Bildung – Warum es evangelische Schulen und Ausbildungsstätten gibt

Diese Frage ist wahrscheinlich so alt wie die Einrichtungen selbst; sie ist ein „roter Faden“, der sich chronologisch wie thematisch durch alle Verbände und Gremien, durch alle Zusammenkünfte und Tagungen zieht. Die Frage ist zeitlos und grenzüberschreitend – und deswegen bleibt sie auch dann noch spannend, wenn man glaubt, dass eigentlich schon alles dazu gesagt worden ist.

Evangelisches Bildungshandeln wird im Diskurs um evangelische Schulen in Deutschland zumeist theologisch mit Bezug auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet. Unter dieser Perspektive rückt die Persönlichkeit des Menschen in den Mittelpunkt, seine unveräußerliche Würde, seine Einmaligkeit wie sein Angewiesen sein auf den anderen¹. Zentraler Anker ist die Gewissheit, dass der Mensch von Gott angenommen ist und berufen zu einer verantwortungsvollen Freiheit. Sein Wert ist ihm als Geschöpf Gottes unabhängig von Leistung und Fähigkeiten immer schon gegeben, zugleich bleibt er fragmentarisch und begrenzt. Verfehlungen und Scheitern sind immer mitzudenken, aber ebenso auch Hoffnung und Erlösung.

Bildung und Erziehung, die sich auf diese Wurzeln berufen, richten ihren Fokus auf den Menschen in all seinen Dimensionen, auf die Vielfalt aller Fähigkeiten und Erfahrungen, „die (ihn, U.H.)... zu einem Leben befähigen, das ihn seine Individualität und Persönlichkeit, wie sie von Gott gemeint ist, ausbilden und entfalten lässt, das ihm ein Leben in Beziehung zu Gott, den Mitmenschen und zu sich selbst

¹ Vgl. Positionspapier des AK Diakonisches Lernen. Abgedruckt in: Christel Ruth Kaiser (Hrsg.): *Diakonie und Schule*. Die Hallenser Barbara-Schadeberg-Vorlesungen. Schule in evangelischer Trägerschaft Bd. 6, Waxmann 2006, S. 107. (107 – 110).

ermöglicht“². Aus dieser Perspektive ist der Mensch sowohl bildungsbedürftig wie bildungsfähig. Entsprechend gehören Protestantismus und Bildung seit der Reformation zusammen, die Reformation war, wie nicht nur Christoph Matschie betont, auch eine „Bildungs-Bewegung“³. Luther forderte ein neues Schulwesen aus theologischen wie innerweltlichen Aspekten. Es ging ihm um ein allgemeines Priestertum, um Mündigkeit und Urteilsfähigkeit im Glauben, wie um die angemessene Ausbildung der Geistlichkeit⁴. Bildung diene aus seiner Sicht aber auch dem Gemeinwohl. Viele „gute, gebildete, vernünftige, ehrbare, wohlherzogene Bürger“ sorgen für „das Gedeihen einer Stadt (besteht)..., für der „Stadt Bestes.“⁵

Kirchlich-diakonisches Bildungsengagement auf den unterschiedlichsten Feldern und insbesondere im Schul- und Ausbildungswesen ist bis heute ein wichtiger Pfeiler des Protestantismus. Evangelische Schulen und Ausbildungsstätten sind notwendig, weil sie zeigen, dass Kirche und Diakonie bildungspolitische Verantwortung übernehmen, indem sie das allgemeinbildende und berufsbezogene Schulwesen konkret und mit eigenen Beispielen mitgestalten. Die Einrichtungen erfüllen aber auch den Anspruch, Grundform kirchlichen Handelns zu sein, indem sie ein am Evangelium orientiertes Bildungs- und Erziehungsverständnis umsetzen und so teilhaben am kirchlich-diakonischen Auftrag.

2. Evangelisches Profil und Qualität – Wie die Umsetzung protestantischer Identität die Qualität beeinflusst

Aus dieser Begründung evangelischen Schulwesens wird ersichtlich, dass die Qualität evangelischer Schulen und Ausbildungsstätten nicht von der Umsetzung ihres evangelischen Profils zu trennen ist. Wie protestantische Bildungsverantwortung und protestantisches Bildungs- und Erziehungsverständnis an der Einrichtung erfahrbar werden, ist Bestandteil ihrer Überzeugungskraft und ihrer professionellen Qualität. Es geht um das gekonnte Ineinander wirken von protestantischem Profil und pädagogischem Handeln. Es geht darum, die Wurzeln evangelischen Bildungsverständnisses im Alltag von Schulen und Fachschulen spürbar und wirksam zu machen.

Ein erster Aspekt so verstandener Qualität konzentriert die Zielsetzung von schulischen Bildungsprozessen nicht allein auf Wissen und Können im Sinne künftiger beruflicher Verwertbarkeit, sondern hat die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit im Blick. Die Lernenden sollen in Gemeinschaft mit anderen in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützt und gefördert werden. Nicht nur für die künftige Arbeitswelt qualifizieren, sondern Persönlichkeitsbildung fördern, nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Orientierung und Teilhabe ermöglichen, so lautete schon das Credo der EKD- Denkschrift „Maße des Menschlichen“.⁶

Zur Qualität evangelischer Bildungseinrichtungen gehört zweitens, dass religiöse Bildung als wichtiger Bestandteil von allgemeiner Bildung verstanden wird. Im Positionspapier des BeA von 2005 wird dies ebenso deutlich wie in programmatischen Aussagen anderer evangelischer Bildungseinrichtungen und Verbände. Ich möchte dies mit folgenden Punkten präzisieren:

² Positionspapier a.a.O., S. 107.

³ Vgl. Christoph Matschie: Die Reformation war eine Bildungs-Bewegung. Philipp Melanchthon. Weggefährte Luthers und praeceptor Germaniae. Online unter: <http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1906&rubrik=8> (Zugriff: 16.02.2015).

⁴ Vgl. Hennig Schluß: Reformation und Bildung – Ein Beitrag zur Dekonstruktion des protestantischen Bildungsmythos in der Auseinandersetzung mit der Ratsherrenschrift Martin Luthers. In: Ralf Koerrenz/Hennig Schluß: Reformatorische Ausgangspunkte protestantischer Bildung. Orientierungen an Martin Luther. Jena 2011, S. 7, (S. 7 – 30).

⁵ Matschie, a.a.O., S.1.

⁶ Vgl. Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2003; und: Schulen in evangelischer Trägerschaft. Selbstverständnis, Leistungsfähigkeit und Perspektiven. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2008, S.66 .

- Es geht zum einen um die religionspädagogische Dimension von Bildung, wie sie sich in Bildungsplänen, internen Curricula etc. niederschlägt. Sie ist nicht nur fachbezogen, sondern auch fachübergreifend zu verstehen. Sie schließt die achtsame Offenheit für existenzielle Themen ebenso ein wie die Sprachfähigkeit in religiösen Kontexten.
- Es geht zum zweiten um die Erfahrung gemeinsamer Andachten und Gottesdienste, um Rituale und christliche Feiern, die die unterrichtlichen Phasen unterbrechen und rhythmisieren.
- Schließlich betrifft religiöse Bildung drittens die gesamte Schulkultur. Schulkultur verstehe ich nach Bendix und Kraul als Interaktion zwischen den verschiedenen Beteiligten, „die sich auf bestimmte Regeln und Normen verständigen“, wie durch die „konkreten wie imaginären Räume(n)“⁷, die die Schule prägen. „Die Verknüpfung und Durchdringung dieser Elemente, dieses Geflecht, wird... als Schulkultur verstanden.“⁸ Für evangelische Schule ist Schulkultur auch unter dem Aspekt religiöser Bildung zu gestalten. Was darunter zu verstehen ist, wird Thema des nachfolgenden Referats sein, so dass ich hier nicht weiter darauf eingehen werde.

Für Fachschulen und Fachakademien sind diese Aussagen unter einem Doppelaspekt zu verstehen: Es geht um das, was die Studierenden an den Einrichtungen selbst an religiöser Bildung erfahren. Zugleich sollen diese Erfahrungen Bestandteil des professionellen Selbstverständnisses werden und das eigene pädagogische Handeln in den späteren Einsatzfeldern prägen. Die Ausbildung an den Fachschulen und Fachakademien hat somit auch unter diesem Aspekt Modellcharakter für die künftige Berufspraxis der Studierenden.

Der Charakter des Modellhaften betrifft auch den dritten Punkt, den ich als Konsequenz evangelischen Profils herausstreichen möchte. Entscheidend für die Qualität einer evangelischen Schule und Ausbildungsstätte wird sein, inwiefern es gelingt, Akzeptanz und Wertschätzung als christliche Grundhaltung in der Ausbildung für die Studierenden erfahrbar zu machen und zugleich zu ermöglichen, dass diese Erfahrung auch Bestandteil der eigenen Professionalität wird. Indem die Schule ein Klima der Akzeptanz und Wertschätzung befördert, gibt sie ein Beispiel, das auch die künftige Praxis von Erzieherinnen und Erziehern prägen soll.

Mit diesem Anspruch verbindet sich eine Herausforderung, die auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft und mit der Entwicklung inklusiver Bildungseinrichtungen eine erhöhte Bedeutung erhält. Gerade von evangelischen Schulen und Ausbildungsstätten werden hierbei besondere Akzentuierungen und Präzisierungen zu verlangen sein. In der Orientierungshilfe zur Inklusion des Rates der EKD, die 2015 erschienen ist, heißt es: „Mit Schulen in evangelischer Trägerschaft verbindet sich der Anspruch, evangelisches Bildungsverständnis in besonderer Weise deutlich zu machen. Hohe fachliche Anforderungen... sind mit besonderer Förderung, einem diakonischen Verständnis, Sozialkompetenz und der Kompensation von Benachteiligungen aller Art zu verbinden.“⁹ Inklusion bezieht sich in diesem Verständnis nicht nur auf unterschiedliche Formen von Behinderung oder auf besondere Förderbedarfe, sondern es geht um Unterschiedlichkeit in ihren vielfältigen Ausprägungen und die Achtsamkeit gegenüber daraus resultierenden Benachteiligungen.

⁷ Regina F. Bendix/Margret Kraul (u.a.): Die Konstituierung von Schulkulturen in Räumen und räumlichen Inszenierungen. Zwei Fallstudien. In: ZfPäd Heft 1/Januar/Februar 2015, S. 83,(S.82 – 100).

⁸ ibid.

⁹ Es ist normal verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. 2015, S.116.

In diesem Kontext ist eine Untersuchung zum Stellenwert von Ethnizität und Geschlecht bei Lehrkräften an Grundschulen aufschlussreich. Petra Büker und Barbara Rendtorff¹⁰ verweisen auf empirische Untersuchungsergebnisse zu Sichtweisen langjährig tätiger Grundschullehrkräfte. Sie stellen fest, dass die Werte im Blick auf Vorurteile bei diesen Lehrkräften gemessen an den Werten in der deutschen Gesamtbevölkerung besser sind, d.h. es zeigt sich ein „ausgesprochen positives, durch Ideale, hohes Engagement, Reflexivität und Berufszufriedenheit bestimmtes Lehrer/innen-Selbstbild“.¹¹ Das Problembewusstsein im Blick auf interkulturelles pädagogisches Handeln ist jedoch, so die Autorinnen, ambivalent. Denn die Lehrer/innen halten einen reflektierten Umgang mit der eigenen kulturellen Prägung zwar für durchaus wichtig, sehen aber bei sich selbst keinen Bedarf dafür. Sie gehen nicht davon aus, „dass sie mit ihrem eigenen pädagogischen Handeln Unterschiede zwischen Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund verstärken könnten“¹². Zugleich nutzen die Lehrkräfte aber gern eine methodische Vorgehensweise, bei der die „Kinder als ‚Experten‘ für ihr Heimatland im Unterricht“ eingebunden werden, z.B. wenn es um Feste oder Rituale geht. Sie nehmen nicht wahr, dass auch darin die Möglichkeit einer unerwünschten Etikettierung für die Kinder liegen kann. Entsprechend sehen sie auch die Schwierigkeiten für eine erfolgreiche Integration außerhalb ihrer eigenen Berufswelt, d.h. außerhalb der pädagogischen Einrichtungen. Hindernisse siedeln sie extern im sozialen Umfeld der Familien an, vor allem im Bildungsstand der Eltern, deren fehlendem Sprachvermögen etc.

Dieser kurze Exkurs soll nur verdeutlichen, dass der pädagogisch-professionelle Umgang mit Heterogenität im Umgang mit Kindern und Jugendlichen einen hohen Grad an Reflexionsbereitschaft und -fähigkeit erfordert. Er schließt die Achtsamkeit gegenüber der eigenen Anfälligkeit für Stereotype ein. Evangelisch profilierte Fachschulen dann sein, wenn sie ihre Studierenden gut auf diese Seite ihrer Arbeit vorbereiten, wenn Raum und Zeit ist für Reflexion der eigenen Haltungen und Einstellungen, und wenn die Fachschule selbst ein Ort ist, wo modellhaft mit Heterogenität umgegangen wird. Dies steht wiederum in einem engen Verhältnis zur christlichen Profilierung einer Einrichtung, zu ihrem Menschenbild und ihrem Bildungsverständnis.

Heterogenität zu akzeptieren und zu bejahen setzt voraus, dass evangelische Schule keine Insel für Schüler/innen aus christlichen Elternhäusern ist und sein will. Evangelisch profilierte Bildung ist nicht nur für eine christlich-protestantische Klientel gedacht, sondern ein Angebot für alle. Schließlich versteht der Protestantismus Religion nicht als Privatsache, sondern als Auftrag, in der Gesellschaft präsent zu sein und sich zu engagieren. Doch in einem Umfeld, das zunehmend von religiöser Indifferenz einerseits und religiöser Pluralität andererseits geprägt ist, liegt darin eine weitere besondere Herausforderung. Damit bin ich bei einem vierten Punkt, der Relevanz besitzt für Qualität und Profil evangelischer Ausbildungsstätten. Auch Fachschulen für Sozialpädagogik werden im Blick auf ihre Studierenden und deren religiöse Bindung eine heterogene Klientel vor sich haben. Die Absolventinnen und Absolventen dieser Schulen werden später diese Heterogenität in noch stärkerem Maße in ihren Arbeitsstellen bei Kindern und Jugendlichen wiederfinden. Religiöse Sozialisation wird von den Kindern immer seltener aus den Familien mitgebracht. Der vom BeA 2005 geforderte „Pluralismus aus Prinzip“ als Theorie und Praxis der Kommunikation von Glauben und Religion umfasst daher nicht nur die „Beschäftigung mit anderen christlichen Konfessionen und nichtchristlichen Religionen“ (Positionspapier des BeA 2005), sondern zunehmend auch den Dialog und die Auseinandersetzung mit

¹⁰ Petra Büker/Barbara Rendtorff: Sichtweisen von Lehrkräften auf Ethnizität und Geschlecht: Eine Problemanzeige. In: ZfPäd. Heft 1 Jg. 2015, S. 101 – 117.

¹¹ A.a.O., S. 107

¹² Ibid.

nicht-religiösen Einstellungen und Haltungen. Es wird daher immer wichtiger werden, die Kompetenz für eine Kommunikation über Fragen von Religion und Glaube mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne religiöse Biografien als besonderen Auftrag evangelischer Einrichtungen in den Blick zu nehmen und zu stärken.

3. Merkmale und Beispiele – Woran sich evangelisches Profil konkretisieren lässt

Wie kann man sich die Umsetzung dieser Überlegungen und Anforderungen in den schulischen Einrichtungen vorstellen? Welches sind die konkreten Ansatzpunkte, um evangelisches Profil als Qualitätsmerkmal sichtbar zu machen, wo sind die „sichtbaren Zeichen“ zu verankern, die ich eingangs erwähnt habe?

Am *Runden Tisch für Fortbildung* haben sich die Verantwortlichen für Fortbildung und Schulentwicklung für evangelische Schulen letztes Jahr auf *12 Merkmale für Evangelische Schulen* verständigt. Es handelt sich um ein Diskussionspapier, das sich als offen versteht für Ergänzungen, Änderungen und Anpassung an die eigenen Bedingungen und Gegebenheiten. Es will helfen, Grundsätze evangelischer Bildungsarbeit und evangelischen Profils zu konkretisieren und anschaulich belegbar zu machen. Die Merkmale sind nicht neu, aber als Gesamtheit eine Anregung für das eigene Nachdenken.¹³ Am Anfang der Liste von Merkmalen – die ansonsten in der Reihenfolge austauschbar sind – steht das Leitbild. Aus meiner Sicht ist es der erste und wichtigste Schritt, um evangelisches Profil zu verankern und sichtbar zu machen. Dabei geht es nicht in erster Linie um das Ergebnis, sondern um den Dialog, der zu dem Ergebnis führt und der immer wieder neu aufzunehmen ist. Worum geht es uns, was ist uns wichtig, welche Werte und Überzeugungen leiten uns, was prägt unsere Arbeit und gibt ihr Sinn? Diese Fragen sollten nicht in einem elitären Schulzirkel geführt werden, sondern mit allen Beteiligten. Entsprechend sollte das Ergebnis allen bekannt, im Schulgebäude sichtbar und auch Bestandteil von Evaluationsprozessen sein.

Auch die *Statistik Evangelische Schulen (SES)* bezieht die Frage nach Elementen evangelischen Profils ein. Da die Auswertung der ersten Haupterhebung, die wir 2013/14 durchgeführt haben, noch einer Überprüfung auf Repräsentativität bedarf und die vorläufigen Ergebnisse noch nicht zur Veröffentlichung bestimmt sind, kann ich nur ganz allgemein festhalten, dass die Fachschulen für Sozialpädagogik im Raum der beruflichen evangelischen Schulen und auch im Vergleich mit allgemeinen Schulen hier offenbar einen guten Stand haben und deutlich zeigen, dass ihnen ein evangelisches Profil wichtig ist.

Ich habe eingangs davon gesprochen, dass das Thema evangelischer Identität nicht nur eine Frage für evangelische Schulen in Deutschland ist. Daher möchte ich einen kurzen Blick nach Wales und in die Niederlande richten, wo ich evangelische Einrichtungen besuchen durfte. Wie konkretisiert sich hier die Diskussion um das christliche Profil in den Schulen? An Schulen der Church of England und der Church of Wales findet alle vier bis sechs Jahre eine Art Inspektion statt. Von Wissenschaftler/innen geschulte Inspektoren prüfen anhand von 9 Fragen die Qualität von Bildung und Erziehung an den kirchlichen Schulen mit besonderem Blick auf das eigene Profil. Es geht dabei um folgende Themen:

1. *Mission Statement*
2. *Good Education*
3. *Religious Education*

¹³ Die Merkmale können als pdf-Datei auf dem Evangelischen Schulportal unter www.evangelische-schulen-in-deutschland.de heruntergeladen werden. Sie finden sich zudem am Ende dieses Textes.

4. *Collective Worship*
5. *Relationship*
6. *Spiritual Education*
7. *Special Educational Needs*
8. *Values*
9. *Integrity of Christian Community*

Die Qualität der religiösen Bildung (*Religious Education*) wird an den Schulen unter anderem dadurch erfasst, ob sich Schülerinnen und Schüler über religiöse Themen unterhalten können. Mit *Collective Worship* sind weniger Schulgottesdienste im Laufe des Kirchenjahres gemeint als vielmehr die gemeinsamen Andachten, die wöchentlich von Lehrkräften oder/und von Schüler/innen durchgeführt werden. In deren Gestaltung sind die Schulen sehr frei, was die Frage nach der Qualität der Umsetzung besonders wichtig macht. Zur *Spiritual Education* gehört auch in England die Frage nach Räumen der Andacht und Stille und ihrer angemessenen Ausgestaltung. Erwartet wird, dass die leitenden christlichen Werte (*values*) der Schule sichtbar gelebt werden und Wertschätzung und Annahme jedes einzelnen im Schulalltag und in der Schulkultur erfahrbar sind (*relationship*). Inklusive Bildung und Erziehung sind für die von mir besuchten Schulen selbstverständlicher Bestandteil ihrer christlichen wie pädagogischen Identität (*special educational needs*). Für uns eher ungewohnt ist der hohe Stellenwert eines angemessenen Benehmens als Teil des evangelischen Profils der Schulen. So wird z.B. die Einhaltung von Höflichkeitsregeln als konkreter Bestandteil eines Klimas der gegenseitigen Wertschätzung verstanden, der das Miteinander prägen soll. Ähnliches gilt für die Niederlande, wo an vielen evangelischen Schulen ein entsprechendes Projekt als Teil der Schulentwicklung läuft (Das Konzept des PBS (Positive Behavior Support) wurde aus den USA adaptiert).

Bei meinem Besuch in den Niederlanden war ich auch Gast am Alfa College in Zwolle, einem beruflichen Berufsbildungszentrum, das als evangelische Regionalausbildungsanstalt für die Nord- und Ost-Niederlande vielfältige Ausbildungszweige anbietet. Auch dort ist die Frage nach der christlichen Identität von hoher Bedeutung. Das Alfa-Colleg beschreibt sein Profil in Form einer Anrede an seine Schüler/innen:¹⁴

Das Alfa-Colleg ist eine christliche Schule. D.h. dass jeder willkommen ist, unabhängig von ethnischer Herkunft, Kultur oder Religion. Wir leben zusammen und miteinander...

Jeder Mensch ist wertvoll. Unser Leitsatz lautet: Gehen wir so miteinander um, wie wir möchten, dass andere mit uns umgehen.

Am Alfa-Colleg sind uns Zusammengehörigkeit, Zuverlässigkeit und Engagement wichtig.

Innerhalb und außerhalb der Schule können wir uns aufeinander verlassen...

¹⁴ Der Text ist von mir auf der Basis einer von der Schule erstellten deutschen Übersetzung des Leitbildes gekürzt und zusammengefasst sowie sprachlich leicht verändert worden.

*Woran ist unsere Identität sichtbar?**Sie können sich auf Zuwendung unsererseits verlassen. Wir unterstützen Sie, und helfen, wenn wir können.**Wir beteiligen uns innerhalb und außerhalb der Schule an christlichen/weltanschaulichen Feierlichkeiten.**Uns ist die Verbindung von gesellschaftlichem Engagement, Weltanschauung/ Religion und (berufs-)ethischer Bildung wichtig.**Wir haben Räume zur Entspannung.**Wir fühlen uns für unsere Umwelt verantwortlich und achten auf Nachhaltigkeit.**Studierende wie Lehrende engagieren sich für wohltätige Zwecke.**Die Seelsorge der Schule ist immer für Sie da.*

Die Seelsorge für Lehrer und Studierende hat einen hohen Stellenwert an diesem Bildungszentrum. Drei Pastoren arbeiten dort und sichern bei Bedarf auf Anfrage Raum und Zeit für persönliche Beratung in Krisenfällen. Christliche Identität setzt hier vor allem auf Zeit für Begegnung, Besinnung und Selbstreflexion. Die Studierenden wenden sich auf eigene Initiative an die Seelsorger, dies kann aber auch über den jeweiligen Mentor geschehen, der jedem Studierenden als Ansprechpartner zu Verfügung steht.

Auch in diesen Leitsätzen lässt sich vieles von dem wieder erkennen, was wir auch aus unserer Praxis in Deutschland kennen. Die Diskussion um das evangelische Profil und die Programme zu seiner Umsetzung scheinen aber in vielem pragmatischer ausgerichtet zu sein, als wir es vielleicht aus unseren Kontexten kennen. Das ist sicher einerseits auf die sehr heterogene Schüler- bzw. Studentenschaft an evangelischen Schulen in den Niederlanden zurückzuführen, aber wohl auch generell Ausdruck einer gesellschaftlichen Entwicklung, die in den Niederlanden schon weiter fortgeschritten ist als in Deutschland. Nicht nur die Ergebnisse der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie machen aber deutlich, dass wir uns mit dieser Entwicklung auseinandersetzen müssen. Die Beispiele aus England/Wales wie den Niederlanden können uns daher auch wichtige Hinweise für eigene Überlegungen und Konzepte geben.

4. Jetzt und in Zukunft – Wo künftige Schwerpunkte liegen könnten

Evangelische Schulen und Ausbildungseinrichtungen müssen und wollen die Herausforderungen der Gegenwart annehmen. „Es geht nicht allein darum zu klären, was (evangelisches, U.H.) Profil ausmacht, sondern zugleich zu fokussieren, wie es angesichts zunehmender Entkirchlichung und eines fortschreitenden christlich-religiösen Traditionsabbruchs lebendig und aussagekräftig bleiben kann.“¹⁵ Hier ergeben sich für evangelische Einrichtungen aber auch besondere Möglichkeiten, denn sie können die Bedeutung von Religion als „Modus der Weltbegegnung“ (Jürgen Baumert) in ihrem Curriculum verankern und Religion auch und gerade mit jenen thematisieren, die ihr fernstehen. Sie können unterschiedliche Zugänge öffnen und vielfältige Wege anbieten. In einer pluralen Welt geht es künftig vielleicht vor allem darum, der „religiösen Schweigespirale“¹⁶ eine durch Offenheit gepräg-

¹⁵ Uta Hallwirth, Evangelisch Profil zeigen. Anregungen aus der Praxis evangelischer Schulen. In: Andrea Schulte (Hrsg.): Evangelisch Profil zeigen im religiösen Wandel unserer Zeit. Die Erfurter Barbara-Schadeberg-Vorlesungen. Waxmann 2014, S. 90, (S. 90-112).

¹⁶ Gert Pickel: Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. In: Andrea Schulte, a.a.O., S. 50. (S. 19 – 56).

te religiöse Sprachfähigkeit entgegenzusetzen. Ich denke, das ist auch für Fachschulen eine wichtige Überlegung.

Dabei habe ich aus den Niederlanden eine Praxis mitgenommen, die mir auch auf unserem Hintergrund nachdenkenswert erscheint. Es geht um eine Sprachfähigkeit, die selbstverständlicher als wir es hier bei uns gewohnt sind, eine Verbindung von religiösen Themen und persönlichen Einstellungen eingeht. In den Niederlanden habe ich oft Aussagen von Schüler/innen und Lehrkräften gehört, die das eigene Christsein bekennen oder auch in Frage stellen. Während ein Schüler sagt, „weil ich Christ bin, gehe ich hier zur Schule“, argumentiert sein Freund, dass er nicht wisse, ob er wirklich Christ sei, aber an dieser Schule habe er die Möglichkeit, das herauszufinden. Oder eine Schülerin antwortet auf die Frage, warum sie an der Schule ist, dass sie zwar keine Christin sei, sich aber gut mit den Werten der Schule identifizieren könne. Die Selbstverständlichkeit solcher Aussagen hat vielleicht etwas damit zu tun, dass in den besuchten Einrichtungen der Stellenwert von persönlichen Geschichten im Kontext von religiöser Bildung recht hoch war. Aus diesen Geschichten ergeben sich Bezüge zu Fragen von Ethik und Glaube, von Weltanschauung und Religion und indem sie erzählt und besprochen werden, geben sie Hinweise auf Werte, die die Schulgemeinschaft tragen und auf die Überzeugungen, die den einzelnen stützen. Sie thematisieren damit vieles von dem, was evangelisches Profil ausmacht.

Evangelisch profilierte Bildung zeigt sich für mich daher mehr denn je nicht in der Festschreibung von Kernaussagen, sondern in der Kommunikation auf vielen Ebenen und in unterschiedlichen Formen. Durch die besonderen strukturellen und curricularen Gestaltungsmöglichkeiten des Schullebens evangelischer Einrichtungen werden Gelegenheiten geschaffen, um religiöse Themen und Fragen lebendig und bedeutsam zu machen.¹⁷ Evangelisch profilierte Schulen und Ausbildungsstätten belegen so die Tragfähigkeit einer Bildung und Erziehung aus dem Evangelium heraus und können eine Grundlage schaffen, damit ihre Absolventinnen und Absolventen später etwas von dieser Identität in ihre Arbeitsfelder mitnehmen können. Das Alfa-Kolleg in den Niederlanden spricht zusammengefasst vom *Vitamin Z*, das wichtig sei, und meint damit jene Zuwendung, die die Studierenden in der christlichen Schule erfahren und dann in ihrer späteren Berufssituation an die Kinder und Jugendlichen weitergeben können...

Dr. Uta Hallwirth

Wissenschaftliche Arbeitsstelle Evangelische Schule

uta.hallwirth@ekd.de

www.evangelische-schulen-in-deutschland.de

¹⁷ Vgl. Pickel, a.a.O., S. 56.

12 Merkmale Evangelischer Schule

Diskussionspapier des Runden Tisches für Fortbildung 2014

1. Lebendiges, gelebtes Leitbild

- *Das Leitbild ist allen bekannt*
- *Das Leitbild ist in der Schule sichtbar/präsent*
- *Das Leitbild wird in größeren Abständen zum Gesprächsthema mit allen Beteiligten*

2. Beratungskonzept und Schulseelsorge

- *Für Schüler/innen, / Studierende*
- *für Eltern,*
- *für Lehrkräfte und alle an der Schule Beschäftigten.*

3. Verantwortungsübernahme und Partizipation

- *Diakonisches Lernen /diakonisches Prinzip*
- *globales Lernen*
- *Formen konkreter Beteiligung für Schüler/innen/Studierenden*

4. Vielfalt individueller und kooperativer Unterrichtsformen / Selbstgesteuertes Lernen, gemäß Erwachsenenpädagogik

5. Religiöses Erfahrungslernen

- *Präsenz des Kirchenjahres,*
- *Rituale*
- *Angebote religiöser Orientierung/Werte*

6. Äußerlich sichtbare religiöse Zeichen

- *Raum der Stille*
- *Symbole im Schulgebäude und den Klassenzimmern*

7. Religiöse Themen/Perspektiven im Unterricht in allen Fächern

8. Religiöse Feiern: Gottesdienst und Andachten 9. Verbindlicher RU 10. Verpflichtende Fortbildung für die Lehrkräfte zu religiösen Themen, insbesondere zur religiösen Sprachfähigkeit 11. Außerschulische Kooperation Kirchengemeinde

- *Schulpartnerschaften*
- *...*

12. Teamstrukturen und geregelte innerschulische Kooperationen